

GÖTTINGER STUDIEN
ZUR GENERATIONSFORSCHUNG

Veröffentlichungen des DFG-Graduiertenkollegs
»Generationengeschichte«
Band 3

Herausgegeben von
Bernd Weisbrod



Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung

Herausgegeben von
Gerhard Lauer



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Einführung	7
ALKE BROCKMEIER »... es ist ihnen alles einerlei« Das Porträt einer Generation in Thomas Manns »Unordnung und frühes Leid«	22
GU DRUN WEILAND »Die Helden unserer Kindheit und Jugend« Biographische Funktion und generationelles Identifikationspotential populärer Lektüre	47
RALPH WINTER »Moderne Hamlets« Die französische Autorengruppe der <i>Inquiétude</i> 1924-1927	85
BJÖRN BOHNEKAMP »Die Jugend vor 25 Jahren« Generatiographien	108
INGD IRSIGLER / KAI SINA »Abschied von den Eltern« Zum Generationenkonzept in Prosatexten der 1960er Jahre.	133
MARKUS NEUSCHÄFER Vom doppelten Fortschreiben der Geschichte Familiengeheimnisse im Generationenroman	164
Über die Autoren	205

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2010

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Frutiger

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Druck: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-8353-0571-7

Das Konzept ›Generation‹ ist notorisch mehrdeutig, und das auch im Zusammenhang mit der Literatur. So gängig in der Literaturwissenschaft Redeweisen von der ›Generation des Sturm und Drang‹ oder der ›expressionistischen Generation‹ sind, so üblich die Stilisierung auch kleinster Autorengruppe als Sprecher ihrer Generationenerfahrungen in der Literaturkritik ist und so routiniert betont wird, dass Generation als Diskurs und nicht als naturale Kategorie in der Literatur verhandelt werde, so abkürzend und uneindeutig ist der literaturwissenschaftliche wie der literaturkritische Gebrauch dieser und ähnlicher Formulierungen. Die vielfach sehr deutsche Diskussionslage um Generation hat sich freilich in den letzten Jahren auch in den Literaturwissenschaften verändert. Die Forschungsdiskussion in den Geschichts- oder Politikwissenschaften, vor allem aber die sozialwissenschaftliche Diskussion um die Generationsforschung haben den Umgang mit der ›Generation‹ präzisiert¹ und

¹ Marc Roseman (Hg.), *Generations in Conflict. Youth Revolt and Generation Formation in Germany 1770-1968*, Cambridge 1995; Martin Kohli/Marc Seydlik (Hg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen 2000; Jürgen Reulecke (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003; Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005; Sigrid Weigel/Obad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Wüller (Hg.), *Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie*, München 2005; Bernd Weisbrod, *Generation und Generationalität in der Neuxen Geschichte*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8 (2005), S. 1-9; Ulrike Jureit, *Generationsforschung*, Göttingen 2006; Sigrid Weigel, *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*, München 2006; Obad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Wüller, *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*, Frankfurt a.M. 2008; Beate Fietze, *Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität*, Bielefeld 2009; Bernd Weisbrod (Hg.), *Historische Beiträge zur Generationsforschung*, Göttingen 2009. Tatsächlich gibt es aber schon eine ältere, teilweise an Schellings ›skeptische Generation‹ anknüpfende Forschungsdiskussion aus den 60er Jahren. Zu nennen sind hier besonders Manfred Riedel, *Art, Generation*, in: *Historisches*

eine Konzeptualisierung des Begriffs auch in der Literaturwissenschaft angeregt. Dahinter mag man dann auch noch die öffentlichen Debatten um den demografischen Wandel ausmachen, die mindestens die Virulenz solcher Themen wie «Generationengerechtigkeit» und anderer vermuteter sozialer Friktionslinien ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gehoben haben.² Das alles blieb nicht ohne Einfluss auch auf die literaturwissenschaftliche Forschungsdiskussion in Deutschland und hat vor allem Eingang in die literaturkritischen Debatten gefunden.

Zu dieser Veränderung in der akademischen Diskussionslandschaft kommt die Konjunktur der Generationenromane. Zumindest behauptet die Literaturkritik, es gäbe eine solche Konjunktur.³ Kritiker wie Volker Hage⁴ oder Sigrid Löffler⁵ und Kulturphilosophen wie Aleida Assmann⁶ und Harald Welzer⁷ verweisen dabei auf Autoren und Journalisten wie Wiebke Bruhns, Verena Carl, Tanja Dücker, John Duffel, Arno Geiger, Günter Grass, Uwe Karsten Heye, Reinhard Jirgl, Ulla Hahn, Dagmar Leupold, Thomas Medicus, Arno Surminski, Uwe Timm oder Stefan Wackwitz,

Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3, Basel/Stuttgart 1974, Sp. 274-277 und sein Buch «Wandel des Generationenproblems in der modernen Gesellschaft», Düsseldorf 1969.

- 2 Z. B. Axel Börsch-Supan, Zum Konzept der Generationengerechtigkeit. In: Zeitschrift für Wirtschaftspolitik 2 (2003), S. 221-226, auch unter <http://www.boersch-supan.de/axel/GenGerechtigkeit.pdf> oder die generational-accounting-Theorie von Laurence J. Kotlikoff, Alan J. Auerbach und Jagadeesh Gokhale im Rahmen der Steuerpolitik.
- 3 Susanne Beyrer, Gesucht: die eigene Herkunft, in: Der Spiegel 29 (2004), S. 108-120.
- 4 Volker Hage, Wählbarkeit im Haus der Ahnen, in: Der Spiegel 31 (2003), S. 154-156.
- 5 Sigrid Löffler, Die Familie, Ein Roman, in: Literaturen 6 (2005), S. 17-26.
- 6 Aleida Assmann, Unbewilligte Erbschaften, Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Generationennamen, in: Andreas Kraft/Mark Weißhaupt (Hg.), Generationen. Erfahrung – Erzählung – Identität, Konstanz 2009, S. 49-69.
- 7 Harald Welzer/Robert Montau/Christine Pfaff, «Was wir für böse Menschen sind». Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen, Tübingen 1997; Harald Welzer/Sabine Müller/Karoline Tischgagnall, «Opas war kein Nazi». Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2002 oder Harald Welzer, Im Gedächtniswohzimmer. Warum sind Bücher über die eigene Familiengeschichte so erfolgreich? Ein ZEIT-Gespräch mit dem Sozialpsychologen Harald Welzer über das private Erinnern, in: Die Zeit 14 (2004), S. 43-46.

um zu belegen, dass in Deutschland ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Dritten Reichs ein geschichtsversessenes Erinnern der Enkel eingesetzt habe, das sich als privates Erinnern betont vom kollektiven Erinnern nicht zuletzt auch des Staates absetze.⁸ Der Erfolg von Romanen wie Dückers »Himmelskörper« (2003) oder Timms »Am Beispiel meines Bruders« (2003), Duffels »Houwe-landt« (2004), Geigers »Es geht uns gut« (2005) oder Francks »Die Mittagsfrau« (2007) soll belegen, dass generationelle Verhältnisse in der Familie und ein meist mit dem Nationalsozialismus verknüpftes Geheimnis in der großväterlichen oder großmütterlichen Generation wieder ein öffentliches Thema geworden sind. Zur argumentativen Dramaturgie solcher literatur- und kulturphilosophischer Deutungen gehört es, entweder psychoanalytische Modelle auf die Gesellschaft zu übertragen oder Argumente der Widerspiegelung sozialer Prozesse in der Literatur anzunehmen. Entweder ist dann Literatur der Aufarbeitungsort einer lange verdrängten Verstrickung in den Nationalsozialismus oder Reaktion auf die sich auflösende soziale Formation Familie. Generation wird in solchen Argumentationsmustern als sozialpsychologischer Mechanismus aufgefasst, der kaum sozialwissenschaftlichen Daten nutzt, sondern diskursiven Argumentationsroutinen der Kulturkritik verpflichtet ist, die auch in der Literaturwissenschaft verwendet werden. Literaturkritik und Literaturwissenschaft teilen vielfach die Auffassung, in der Literatur gehe es um das Sichtbarwerden des Verdrängten oder um die Thematisierung sozialer Umbrüche. Darum sei Generation unvermeidlich ein prominentes Thema der Literatur und verdiene die literaturwissenschaftliche Aufmerksamkeit. Die argumentative Nähe von Literatur- und Kulturkritik zur Literaturwissenschaft ist möglich, weil beide nicht die reale Transformation der Gesellschaft in den Blick nehmen, die bislang kaum vorstellbare Verlängerung der Lebenszeit, die historisch einmalige Verbesserung der Hygiene, der medizinischen Versorgung und Arbeitswelt, der nie gekannte Reichtum gerade unter den Jüngeren, die beispiellose Ausweitung der

8 Harald Welzer, Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationennamen, in: Mithrasweg 36.1 (2004), S. 53-64.

Akademikerrate und deren gesellschaftliche Privilegierung oder die Steigerung der Intelligenz. All das kommt in den Szenarien der verbeamteten Mittelschicht und ihrer Kultur- und Literaturkritik nicht vor, sondern eine bloß diskursive Generationendramatik, die ihrerseits dann Gegenreden provoziert, es sei doch alles ganz anders.⁹

Aus wissenschaftlicher Perspektive wird man auf solche Debatten daher nicht viel geben müssen. Zu ungenügend sind die Befunde, auf die sich die weitreichenden Thesen stützen. Das Unbehagen an den Übertragungen von literaturkritischen Befunden auf die literaturwissenschaftliche Analyse wird noch dadurch verstärkt, dass in solchen literaturkritischen wie »wissenschaftlichen« Thesen ganz wenige Texte unter den Neuerscheinungen und darunter ausschließlich Romane auf gesellschaftliche Trends hochgerechnet werden. Das setzt die wenig plausible, wenngleich verbreitete These voraus, es gäbe solche hochsignifikanten Texte und einige wenige, die in der Lage sind, solche Texte sicher zu identifizieren. Auch aus literaturgeschichtlicher Sicht wird man zur Vorsicht mahnen, statt Literatur, Wissenschaft und das Konzept Generation allzu schnell kurzzuschließen. Familienromane haben ganz einfach eine von all den kultur- und literaturkritisch in Anschlag gebrachten Ursachen weitgehend unabhängige und lange Gattungstradition. »Hinter« Zolas Romanzyklus »Les Rougon-Macquart« (1871-1893), John Galsworthys »Forsyte Saga« (1907-1921), Fontanes »Stechlin«-Roman (1897) oder den Kaufmannsromanen, die wir meist nur noch von Gustav Freytags »Soll und Haben« (1855) oder Thomas Manns »Buddenbrooks«¹⁰ (1901) her kennen, steht nur irgendwie ein sozialer Wandel. Ernsthaft behaupten, schon 1855 habe die Auflösung der Familie eingesetzt und habe daher die Darstellung der generationellen Verhältnisse des Kaufmannsromans angeleitet, wird wohl niemand.

9 Z. B. die Diskussion um die »Generation 30« in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 24. Mai 2010 und 30. Mai 2010.

10 Vgl. zu dieser Tradition des Kaufmannsromans Forts Jannidis, »Unser moderner Dichter« – Thomas Manns Buddenbrooks. Verfall einer Familie (1901), in: Mathias Luserke-Jaqui/Monika Lippke (Hg.), Romane der Moderne. Berlin/New York 2008, S. 47-73. Je nach definitorischer Vorgabe kann man den Familien- und Kaufmannsroman natürlich auch bis zu Jöns Wickströms »Von guten und bösen Nachbarn« aus dem Jahr 1856 zurückverfolgen.

Noch weniger wird man die These vertreten wollen, »hinter« der langen Gattungstradition des Familienromans läge eine verdrängte kollektive Schuld. Literaturhistorisch lassen der Familienroman und seine Variante des Generationenromans kaum spezifische Aussagen über die Konjunktur dieser Gattung und ihrer Genres zu, auch wenn solche Trendaussagen in Literatur- und Kulturkritik und hier und da auch in der Literaturwissenschaft beliebt sein mögen. Konjunkturaussagen über Literatur und Gesellschaft geraten in eine Reihe weiterer argumentativer Nöte, etwa der, dass in den national-literarischen Traditionen Familienromane ganz unterschiedlich häufig zu finden sind. Die hier so reiche amerikanische Literaturtradition,¹¹ die mit Jonathan Franzen, Jonathan Safran Foer oder Douglas Coplands Episodenroman »Generation X«, beziehungsweise jüngst mit »Generation A«, auch gegenwärtig als (unerreichtes) Vorbild für die deutschen Familienromane gehandelt wird, passt nur bedingt zu den deutschen Argumentationsmustern der Ursachenbestimmung. Passen weder Gattung noch nationalliterarische Tradition so recht zur allzu schnellen Verkopplung von Generation und Literatur, so kommt noch ein medienwissenschaftlicher Einwand hinzu, um vorsichtiger das Verhältnis von Generation und Literatur zu bestimmen. Generationenverhältnisse sind ein prominentes Thema gerade der Fernsehserien, ob in »Dallas«, bei den »Simpsons« oder den »Sopranos«. Überhaupt pflegten die populäre Literatur und die Medien den Familienroman als Genre weit mehr, als es die hochkulturelle Literatur tat. In den Romanen von Lafontaine bis Courths-Mahler geraten mit schöner Regelmäßigkeit Liebe und Familie in einen generationellen Gegensatz. An Vater-Sohn-Konflikten fehlt es gerade in den Fantasy-Welten wie etwa »Star Wars« nicht. Aus der Prominenz der Generationenthematik gerade in den populären Serien kann man also wenig für die Verkopplung von Generation und Literatur ableiten, viel aber für das Verständnis von Gattungsgeschichte und populärer Kultur.

11 Vgl. Simone Castagli/Marco Galli (Hg.), Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. München 2010.

Bei Lichte besehen folgt daher aus dem Vorhandensein einiger deutscher Romane mit dem Thema Generationen nur sehr wenig, zu wenig jedenfalls, um eine begrifflich genauere literaturwissenschaftliche Verwendungsweise nahezu legen. Die Konjunktur des Themas Generation in der Literatur ist ein Phänomen des deutschen Literaturbetriebs und trägt gerade deshalb so wenig zu einer begrifflichen Präzisierung bei, weil hier die Unschärfe kulturkritisches Programm ist. Morgen ist schon der nächste Trend ausgemacht. Da diese kulturkritische Verwendungsweise auch die Literaturwissenschaft dominiert, überlagert sie alle begrifflichen Präzisierungen, wie sie die Geschichts- und Sozialwissenschaften vorgeschlagen haben. Man wird daher konstatieren: In der Literaturwissenschaft ist ›Generation‹ kein Begriff,¹² wohl aber ein viel besprochenes Thema.

Dabei hat es in der Geschichte der Literaturwissenschaft, genauer der Germanistik nicht an Versuchen gefehlt, ›Generation‹ als einen literaturwissenschaftlichen Begriff oder zumindest konzeptuellen Ansatz zu etablieren. Doch war diese Fachtradition letztlich nicht erfolgreich, eine literaturwissenschaftliche Generationsforschung zu etablieren. Bei den vom Neukantianismus angeleiteten Versuchen um die Jahrhundertwende ging es auch bei der Einführung des Generationenbegriffs um die Begründung einer eigenen, von den Naturwissenschaften unterschiedenen geisteswissenschaftlichen Methodik, die zugleich geschichtsphilosophische Überlastungen aus der Tradition des Hegelianismus zu vermeiden gesucht hat. Wilhelm Dilthey hatte in diesem Kontext vorgeschlagen, ›Generation‹ als einen weniger belasteten Begriff mittlerer Reichweite anstelle der Großvokabel ›Geschichte‹ zu gebrauchen, um die Entwicklung der Literatur und vor allem die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Strömungen, Gruppen und Stile in der Geschichte beschreiben zu können:

Generation ist [...] eine Bezeichnung für ein Verhältnis der Gleichzeitigkeit von Individuen; diejenigen, welche gewissermaßen

12 Vgl. Hans-Ulrich Gumbrecht, Art. Generation, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 1 (1997), S. 697–699; auch dieser Artikel referiert nur den begriffsgeschichtlichen Verlauf eines Terminus, der im Fach nur noch ein historischer Eintrag ist, aber kein fachspezifischer Begriff.

nebeneinander emporwachsen, das heißt ein gemeinsames Kindesalter hatten, ein gemeinsames Jünglingsalter, deren Zeitraum männlicher Kraft teilweise zusammenfiel, bezeichnen wir als dieselbe Generation. Hieraus ergibt sich dann die Verknüpfung solcher Personen durch ein tieferes Verhältnis. Diejenigen, welche in den Jahren ihrer Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefaßt bildet eine Generation einen engeren Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie in dem Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit hinzutretender anderer Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind.¹³

Schon in dieser Abhandlung von 1875 findet sich die Verknüpfung von Erlebnis und Literatur, die dann konstitutiv für Diltheys Begründung der Geisteswissenschaften werden sollte, besonders für seine Dichtungstheorie. Und hier schon findet sich auch die Neigung, Generation mit ›großen‹ historischen Zäsuren erfahrungsgeschichtlich zu koppeln. Dabei hatte Dilthey zunächst ein ganz praktisches Problem zu lösen: die Gleichzeitigkeit von Klassik und Romantik um 1800 in der deutschen Literatur. Wie konnte erklärt werden, dass zur selben Zeit zwei ästhetisch in Opposition zueinander stehende Literaturen wie Klassik und Romantik entstanden sind? Nicht zufällig gehen Diltheys Generationenkonzept sein Novalis-Essay von 1865 und seine Basler Antrittsvorlesung ›Die dichterische und philosophische Bewegung in Deutschland 1770–1800‹ von 1867 voraus. Der Begriff der Generation schien geeignet zu sein, einen methodisch eigenständigen Erklärungsansatz für die Geisteswissenschaften zu entfalten, der mit den Ausdifferenzierungen auch der neuzeitlichen Literatur zurechtkam und zugleich die Generalisierungen der Geschichtsphilosophie vermied, so dass ein geisteswissenschaftliches Forschungsprogramm möglich geworden war. Nicht mehr die historische Ableitung, die Genealogie, sondern die

13 Wilhelm Dilthey, Über das Studium der Wissenschaft vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat, in: Wilhelm Dilthey, *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, Stuttgart/Göttingen 1964, S. 31–73, hier S. 35.

Gleichzeitigkeit in der Verschiedenheit der lebensweltlichen Erfahrung konnte mit dem Generationenbegriff methodisch beschrieben werden.

In dieser spezifisch geisteswissenschaftlichen Tradition lag der Gebrauch des Begriffs daher nahe und hatte dann tatsächlich in den 20er Jahren viele Typologisierungsversuche gerade auch in der Literaturwissenschaft nach sich gezogen. Die Amalgamierung von Weltkriegserfahrung, historischer Kritik und lebensphilosophischer Empfindung bestimmte die Versuche so unterschiedlicher Literaturwissenschaftler wie Julius Petersen, Richard Alewyn oder Eduard Wechsler, Gesetzmäßigkeiten in Ausbildung eines bestimmten Typus der Literatur gegenüber anderen Typen mithilfe des Generationenbegriffs aufzufinden und zu beschreiben.¹⁴ Dabei wurde nicht anders als in der Soziologie Karl Mannheims immer wieder auf die Erfahrungsgemeinschaft des Ersten Weltkriegs verwiesen und der Generationsgegensatz der Jungen gegen die Alten bemüht, der Dilthey noch fremd war, um das Aufkommen der romantischen Bewegung oder der Jungdeutschen Literatur verstehen zu können. Wie bei Mannheim ist es der Grundtypus des *homme revolté*, der hier mit Lebensphilosophie und Vorstellungen von den morphologischen Gesetzmäßigkeiten der Geschichte überblendet wurde. Doch blieben die Forschungsergebnisse so widersprüchlich, und keine Konvergenz in der Bestimmung von Stilgenerationen war zu erreichen, zumal auch im Vergleich mit Ansätzen in der Kunstgeschichte wie etwa Wilhelm Pinders »Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas« von 1926, so dass von diesen Ansätzen nicht viel mehr übrig blieb als Pinders Formel von der »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen«.¹⁵

14 Julius Petersen, Generation, in: Julius Petersen, Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik, Leipzig 1926, S. 152-170; Richard Alewyn, Das Problem der Generation, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 3 (1929), S. 319-327; Eduard Wechsler, Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930.

15 Wilhelm Pinder, Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas, Berlin 1926, S. 11. Damit ist die Generationsforschung Teil einer vergleichenden Forschung, auch wenn dort andere, präzisere Vergleichsparameter bestimmt sind; vgl. Jürgen Kocka, Comparative Historical Research: German Examples, in: International Review of Social History 38 (1993), S. 369-379 oder

In der Summe verhindern sowohl die geisteswissenschaftliche Tradition der deutschen Literaturwissenschaft wie die literaturkritischen Gebrauchsweisen eine konsistentere Begriffsverwendung in der Literaturwissenschaft. Daraus kann man auch den umgekehrten Schluss ziehen und sagen, dass diese beiden Gebrauchsweisen zu vermeiden sind, will man eine literaturwissenschaftliche Generationsforschung etablieren. Um das zu tun, bedarf es freilich eines systematischen Modells, das Autor, Text und Leser so verbindet, wie es vor allem literaturhistoriographische Modelle wie etwa die Sozialgeschichte der Literatur versucht haben. Ein solches integrierendes Modell aber fehlt.

Überblickt man den gegenwärtigen Gebrauch des Generationenkonzepts in den Literaturwissenschaften, so findet man einen Flickenteppich vor. »Generation« wird zwar sporadisch in der Literaturwissenschaft verwendet, das aber ohne systematischen Anspruch. Die Beziehung von Alterskohorten und Gattungsentwicklungen oder von Stilentwicklungen auf die Periodisierungen von gesellschaftlichen Handlungsgruppen, der Gebrauch von Generation als Herkunftsbegriff in der literarischen Thematik oder die Beziehung zwischen Erzählpositionen und Generationenzuschreibung von Autoren blieb und bleibt bislang nebeneinander stehen, eben weil es an literaturhistorischen Modellen nach dem Ende der Sozialgeschichte der Literatur fehlt, die diese Begrifflichkeiten verbinden könnten.¹⁶ Die forciertesten Versuche wie der Franco Morettis etwa, Generationen als Teil der kulturellen Evolution zu sehen und hierfür auch statistische Verfahren zu nutzen, dürften als Ausnahme nur die Regel bestätigen.¹⁷

Zu unterscheiden sind gegenwärtig Verwendungsweisen für die Beschreibung von Autoren, von denen zur Beschreibung von Tex-

Jürgen Osterhammel, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats, Göttingen 2001.

16 Martin Huber/Gerhard Lauer (Hg.), Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie, Tübingen 2000.

17 Franco Moretti, Karven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte, Frankfurt a.M. 2009; vgl. dazu die Rezension von Karja Mellmann, in: Literaturkritik 2 (2009), http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=12719.

ten und denen von Lesern. Auf der Seite der Beschreibung von Autoren werden mit ›Generation‹ wie schon in den 20er Jahren vor allem die Gleichzeitigkeit von Bewegungen, Gruppen, Schulen und Stilen untersucht, wie sie besonders für die neuzeitliche Literatur und ihre Autoren auffällig ist.¹⁸ Absetzungsbewegungen zwischen Autoren können im literarischen Feld mit dem Generationenbegriff erfasst werden und damit zugleich dann auch die Dynamik der unter dem Originalitätspostulat stehenden hochkulturellen modernen Literatur, die auf ständige Ausdifferenzierung der Autorpositionen angewiesen ist. Das bestimmt die Politik der Werke, die Zusammensetzung von literarischen Bewegungen seit der Romantik und die Absetzung von Stilen und Schreibmoden, ohne dass dabei noch auf Erlebnis im emphatischen Sinn zurückgegriffen würde.¹⁹ Nur die Affinität zu den kulturellen Eliten ist dem Konzept noch bis heute inhärent geblieben. ›Generation‹ steht hier aber mit anderen Begriffen wie ›Schule‹, ›Werkpolitik‹ und Ähnlichem in Konkurrenz.

Für die Beschreibung der literarischen Texte wird der Begriff seltener als für die der Autoren gebraucht, wo er nicht etwa thematisch nahegelegt wird, beispielsweise um das Dekadenzschema in der Literatur der Jahrhundertwende,²⁰ das Genre Familienroman oder die Popularisierung genetischer Vorstellungen in der Literatur zu untersuchen.²¹ Und natürlich findet er dort Verwendung, wo ausdrücklich von ›Generationenroman‹²² die Rede ist und seine Funktion für

18 Z. B. Walter Schmitz, *Literaturrevolen. Zur Typologie von Generationsgruppen in der deutschen Literaturgeschichte*, in: Rudolf Walter Leohardt (Hg.), *Die Lebensalter in einer neuen Kultur? Zum Verhältnis von Jugend, Erwerbserleben und Alter*, Köln 1984, S. 144–165.

19 In der Fachgeschichtsschreibung Walter Erhart: *Generationen – zum Gebrauch eines alten Begriffes für die jüngste Geschichte der Literaturwissenschaft*, in: *Lili* 30 (2000), S. 81–107.

20 Z. B. Alexander Honold, *Die Wiener Décadence und das Problem der Generation*, in: *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 70 (1996), S. 644–669.

21 Z. B. die Beiträge in Sigrid Weigel/Ohad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Willer (Hg.), *Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie*, München 2005.

22 Die Gattungsbzeichnung stammt von Friederike Eigler, *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*, Berlin 2005.

Identitätsbildung und Auffassungen der Familie betont wird.²³ Hier spielt der Generationenbegriff in Verbindung mit Widerspiegelungsannahmen eine größere Rolle. Stilistische Beschreibungen von Texten, etwa die Identifizierung spezifischer Erzählschemata für die Generationenrede in der Literatur, sind bislang nur in Ansätzen unternommen worden.²⁴ Eine Kopplung von Ausdrucksweisen und Generation scheidet zudem an den Aporien, die schon die Stilgeschichte nicht überwinden konnte. Ob neuere Ansätze der Computerstilistik hier mit linguistischen Modellen weiterkommen, bleibt abzuwarten.²⁵

Für die Beschreibung von Lesern liegt der Generationen-Begriff ähnlich nahe wie für die Autoren, etwa um gruppen- und altersspezifische Leseerfahrungen zu erfassen. Hier ist auch die größte Nähe zu den sozialgeschichtlichen Ansätzen und damit zu den historiographischen und sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen auszumachen. Damit teilt der Gebrauch des Generationenbegriffs die Schwierigkeit, dass es akzeptierte literaturhistorische Modelle derzeit nicht gibt, die Autoren- und Lesegeschichte verfügen. Auch hier bestätigen Ausnahmen wie Jost Schneiders ›Sozialgeschichte des Lesens‹ die Regel.²⁶ Mit anderen Versuchen, Generationen entlang ihres Mediengebrauchs als ›Mediengenerationen‹ zu unterscheiden,²⁷ wird der Begriff der Generation wieder an die Kulturkritik der 20er Jahre rückgebunden und so weit in Richtung einer medial geprägten Erfahrungsgemeinschaft ausgedehnt, dass mit ihm eher eine

23 Ariane Eichenberg, *Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane*, 2009 und Thomas Martinc/Claudia Nitschke (Hg.), *Familie und Identität in der deutschen Literatur*, Frankfurt a. M. 2009.

24 Björn Bohnenkamp/Till Manning/Eva-Maria Silies (Hg.), *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungswort*, Göttingen 2009.

25 Z. B. Elena Semino/Jonathan Culpeper (Hg.), *Cognitive Stylistics. Language and Cognition in Text Analysis*, Amsterdam 2002.

26 Ein avancierter Versuch stellt das Jost Schneider, *Sozialgeschichte des Lesens. Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland*, Berlin/New York 2004.

27 Z. B. Jochen Hölsch, *Mediengeneration*, Frankfurt a. M. 1997; kritisch dagegen, ob es solche Mediengenerationen gibt, Wolfgang Iser, *Die Fernsehgeneration. Eine empirische Untersuchung ihrer Mediennutzung und Medienbewertung*, Opladen 1996.

kulturphilosophische These untermauert als Literaturwissenschaft betrieben werden kann.

Vor allem als literaturgeschichtlicher Begriff zur Unterscheidung von Gruppen von Autoren oder Lesern, manchmal auch zur Bestimmung von Stilen findet «Generation» also noch eine, wenn auch unsystematische Verwendung im Fach, die mit anderen, gerade auch literaturhistoriographischen Kategorien wie Epochen oder Perioden aber kaum konkurrieren kann. Unsystematisch bleibt die Verwendungsweise im Fach, weil das Zutrauen in die Verbindung von Erlebnis, Erfahrung und literarischem Ausdruck fremd geworden ist. Nicht weniger fehlt das Zutrauen in psychoanalytische Modelle oder in sozialgeschichtliche Ansätze, die sozialen Generationenwirklichkeiten und -erfahrungen mit Literatur verbinden zu können. Die Argumentationsmuster finden sich noch, aber eben nicht mehr mit einem fachsystematischen Anspruch verknüpft. Spätestens mit dem Ende der Sozialgeschichte und dem Aufstieg kulturwissenschaftlicher Ansätze steht eher die kulturwissenschaftliche Untersuchung des Phänomens «Generation» im Interesse der Forschung als eine literaturwissenschaftliche Verwendungsweise, auch und gerade weil in dieser kulturwissenschaftlichen Forschung zur Generation immer wieder zu erkennen ist, dass hier an die Theoriediskussion der 20er Jahre angeschlossen werden soll. Fasziniert von der «Unmittelbarkeit» der Erfahrung, vom Heroismus vermeintlicher Eliten, soll Literatur wieder als deren Ausdruck gelten, verdrängtes Wissen «lesbar» zu machen²⁸ und eine kulturphilosophische Logik der Geschichte beschrieben werden können, in der die Geisteswissenschaften wie in den Tagen Diltheys zur hegemonialen intellektuellen Deutungsmacht aufrücken würden.

Die in diesem Band versammelten Aufsätze aus dem Göttinger Graduiertenkolleg «Generationengeschichte» verdeutlichen, dass solche und ähnliche Erwartungen nicht zu erfüllen sind und eine genuin literaturwissenschaftliche Generationsforschung derzeit nicht zu

²⁸ Vgl. kritisch zu diesem Trend Gideon Stiening, Am «Ungrund» oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man «Poemlogien des Wissens», in: *KulturPoetik* 7, 1 (2007), S. 134–148.

haben ist. Gleichwohl ist das Thema der Generationen in der Literatur einschlägig; seine Untersuchung taugt dazu, besser zu verstehen, wie Literatur in den generationellen Diskussionen fungiert.

Der Beitrag von Alke Brockmeier zeigt am Beispiel von Thomas Manns Novelle «Unordnung und frühes Leid», wie Thomas Mann die kurrenten Generationsstereotypen seiner Zeit, der 20er Jahre, aufgreift, auch die dahinter stehenden akademischen Debatten um die Generation. In einer Ironisierung durch die halbautobiographische Erzählerfigur des Professor Abel Cornelius werden die Emphase der Jugend wie die kulturkonservativen Verdikte in einen lebensfreundlichen Ausgleich gebracht. Generationen und ihre forcierte Generationalität sind Thema einer auf republikanische Entdramatisierung der Generationenrede angelegten ironischen Erzählung, die sich betont vom expressionistischen Vater-Sohn-Gegensatz distanziert.

Gudrun Weiland analysiert die Leser und Sammler der als «Schundliteratur» abqualifizierten Hefroman-Serien wie «Tom Shark. Der König der Detektive» oder «Frank Allan. Der Rächer der Entbrenen» und fragt, ob diese Serien so etwas wie eine generationspezifische (Lese-)Erfahrung ausmachen. Wie ihr Beitrag nachweisen kann, ist das nicht der Fall. Vielmehr wird erst in der Praxis des Sammelns und damit in der bewussten und späten Wiederzuwendung ehemaliger Leser zu den Dingen ihrer Kindheit und Jugend eine generationelle Erfahrung hergestellt. Medien erzeugen nicht einfach Generationen, sondern werden erst in der bewussten Zusammenführung der eigentlich auf Wegwerfen angelegten Hefromane mit der Lebenszeit ihrer Leser so verstetigt, dass Generationalität über diese Hefte hergestellt werden kann. Erst der Sammler macht die Mediengeneration, nicht schon das Aufwachsen mit den Hefromanen unter der Schulbank.

Ralph Winter untersucht am Beispiel der französischen Autorengruppe der *Inquietude*, wie sich junge Autoren im literarischen Feld der Zwischenkriegszeit positioniert haben. Unter ihnen war es ein selbstverfasstes Postulat, eine Generation zu sein und für eine Generation der Unausgeglichene, Verunsicherten und Unruhigen als Elite zu sprechen, die in Hamlet ihre ikonische Figur gefunden hat.

Wie Winter nachweisen kann, gelang es nur einzelnen der Autoren, sich dauerhaft im literarischen Feld zu behaupten. Und das trotz des generationell stilisierten neoromantischen Impetus sowie der Strategien unterschiedliche Erfahrungen zu vereinheitlichen, eine Vergemeinschaftung der Generation herbeizuschreiben und dafür Zeitschriften wie »Les Cahiers du mois« zu nutzen, die eine breite literarische Öffentlichkeit erreichen sollten.

Björn Bohnenkamp vergleicht in seinem Beitrag Florian Illies' »Generation Golf« mit Carl Leberecht Immermanns Memorabilien in der Absicht, das produktive Prinzip zu identifizieren, wenn einer seine Biographie als Biographie seiner Generation schreibt. »Generatiographie« nennt Bohnenkamp das autobiographische Prinzip derer, die als vermeintliche Epigonen nicht über ihre Individualität in der Tradition Goethes sprechen, sondern über das, was für ihre Zeit, ihre Kindheit und Jugend jeweils charakteristisch schien. Bohnenkamp zeigt, wie eine Überblendung von historiographisch-berichtender und subjektiv-erzählender Perspektive entsteht, die das produktive ästhetische Prinzip der Epigonalität ist und beide Memoiren über die Jahrhunderte verbindet.

Ingo Isigler und Kai Sina untersuchen den Elitenwechsel im literarischen Feld der 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. War es das Jahr 1968, das die älteren und etablierteren Autoren um die Gruppe 47 von den jüngeren getrennt hat? Isigler und Sina untersuchen für ihre Antwort kontrastiv verschiedene Erzähltexte von Koeppen über Bachmann, Weis bis zu Wellershof. An ihnen zeigen sie, wie die Autoren schon weit vor 1968, etwa am Ende der 50er Jahre beginnen, das Verhältnis der Generationen nicht mehr geschichtsphilosophisch-deterministisch zu fassen, sondern ihre thematische Aufmerksamkeit der Herauslösung des Individuums aus der generationellen Einbindung in Familie und Gesellschaft zuzuwenden. Die hier konstatierte Veränderung des literarischen Generationenkonzepts gegen Ende der 50er Jahre bestätigt die in den letzten Jahren vorgetragene These,⁷⁹ dass nicht 1968, sondern vielleicht besser das Jahr 1959 als symbolische Epochenäsur auch in der

79 Fred Kaplan, 1959. The Year Everything Changed, New York 2009.

neuesten Literaturgeschichte fungieren sollte. Denn hier kommen jene Prozesse der Fundamentalliberalisierung der Lebens- und Kunstwelten auf ein Datum zusammen, die erst später von den Selbststilisierungen der 68er Jahre wie den Fremdzuschreibungen ihrer Gegner überschrieben worden sind, die aber auch die literaturgeschichtlich wesentlicheren Entwicklungen gewesen sein könnten.

Markus Neuschäfer untersucht das »vernutzte« Genre der Familienromane und seine Aktualisierung in den gegenwärtigen Generationenromanen. Ihn interessiert die erzählerische Gestaltung des Konflikts zwischen einem auf autonome Selbstentwürfe angelegten Individuum und der Angst vor dem determinierenden Einfluss durch die jeweilige Herkunftsfamilie. Die Begegnung der Figuren in Romanen wie in Düffels »Houwelandt« mit einem ihnen vorausliegenden, meist negativen, mit dem Nationalsozialismus verknüpften Geheimnis irritiert diese Romanfiguren mit schöner Regelmäßigkeit, weil diese Figuren auf das liberale Selbstverständnis autonomer Individualität hin angelegt sind, das mit der Abhängigkeit von den vorausgehenden Generationen nicht zusammenstimmt. Die Autoren müssen daher für ihre Romankonzeptionen ein neues Muster des Generationenverhältnisses entwickeln, das wenig mit der demographischen Entwicklung, viel aber mit der Konvention zu tun hat, dass in der hochkulturellen Literatur die Konflikte des Individuums thematischen Vorrang haben. Sie muten ihren Lesern zu, dass die kreativen Selbstentwürfe des modernen Subjekts mit Prägungen hinterlegt sind, die individuelle Autonomie in Frage stellen und in der therapeutischen Überwindung der Familie andere Möglichkeiten des Selbstverständnisses anstoßen wollen.

Ich danke Bernd Weisbrod und Uffa Jensen, die das DFG-Graduiertenkolleg »Generationengeschichte« mit so viel intellektueller Aufmerksamkeit und Freude leiten, meinen Doktorandinnen und Doktoranden, die erst das Kolleg mit Gedanken und Leben füllen, von denen dieser Band wohl mehr als nur einen Eindruck vermittelt.